

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 41 (1936-1937)
Heft: 3

Artikel: Schule und Pfadfinderinnenbewegung [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«blosses Tribünensitzen» uns nicht vom grauen Alltag erlöst. Freude und Gesundheit können uns nicht vorgemacht werden; wir müssen sie selber holen.

Der beruflichen Förderung dienen Lehrlingswettbewerb und Scheinfirmen im Schweizerischen Kaufmännischen Verein.

Weil die Wohnverhältnisse vielen Jugendlichen keine Möglichkeit gewähren, ist da und dort die Einrichtung von Freizeitwerkstätten für Jugendliche in Angriff genommen, die von diesen selbst ausgestattet, verwaltet und betreut werden.

Wem immer sich Gelegenheit bietet, die Ausstellung «Für Ferien und Freizeit» zu besuchen, der möge das ja nicht unterlassen. Er wird feststellen können, dass er da in ein weites, noch der Bebauung offenes Gebiet der Volkserziehung, der Volksgesundheit hineinblicken darf. Er wird aber auch erkennen, wieviel Handreichung dieser Jugend getan wird, damit sie trotz der Gefahren der Arbeitslosigkeit oder sonstiger brachliegender Freizeit zur nach Leib und Seele gesunden Generation heranreifen kann. Wer mehrmals die Ausstellung eingehend betrachtet, der wird jenen, die ihr keine Beachtung schenken, aber zum Tadel bereit sind: «Es geschieht nichts...» antworten können: Doch, es geschieht sehr Gutes und sehr viel, nur geschieht es in Freiheit und nicht auf höheres Kommando, aber dem innersten Wesen unseres Volkes entsprechend. Ihr müsst nur verstehen, Gebrauch davon zu machen.

Wir möchten auch die Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen lassen, den im Dezember einsetzenden Karten- und Markenverkauf für Pro Juventute allen Jugendfreunden warm ans Herz zu legen. Die Aufgaben von Pro Juventute wachsen ständig, seien wir dafür besorgt, dass auch die Mittel zu deren Lösung bereitgestellt werden können. Es ist auch eine Art von Wehranleihe, für die da gezeichnet werden muss, soll dem Vaterland eine nach Seele und Leib gesunde Generation heranwachsen.

L. W.

Schule und Pfadfinderinnenbewegung

Das Thema stellt uns vor zwei Aufgaben: Einmal gilt es, die beiden Erziehungsmächte in ihrer Eigenart etwas zu umreissen und voneinander abzugrenzen, und sodann haben wir das Einigende herauszustalten und Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu skizzieren. Die erste Aufgabe überlasse ich zum Teil den Pfadfinderinnen selbst. Eine Anzahl unserer Sekundar- und Fortbildungsschülerinnen, die der Bewegung angehören, wurden gebeten, eine kleine Arbeit zu schreiben: «Was bietet mir die Schule? Was bietet mir die Pfad?» Die Aufgabe wurde von der Lehrerin gestellt, in einer Klasse sogar als Schulaufsaß, was nicht unwesentlich sein dürfte. Ich zitiere ein paar typische Stellen: «Zwischen der Schule und der Pfad herrscht ein grosser Gegensatz, und das ist auch richtig. In der Schule muss straffe Disziplin herrschen, und die Schüler müssen sich dem Willen der Lehrer fügen. In der Pfad stellen wir uns auch unter eine Führerschaft. Wir können uns aber freier bewegen und mit unseren Führerinnen diskutieren.»

«Schule und Pfad, ich könnte keines missen. In der Schule lernen wir doch, was ein Mensch wissen sollte, was er braucht, um einen Beruf zu erlernen. Da aber die Schulzeit knapp bemessen ist, lehrt uns niemand Hilfsbereitschaft, Kameradschaft. Das ist uns überlassen. Das Pfadi wird aber immer wieder daran erinnert und durch die guten Pfadi angespornt.»

« Die Schule entwickelt geistige Talente, Intelligenz, Logik. Sie will Willen und Weisheit in die Köpfe der Schüler bringen. Dies ist natürlich das einzig Richtige, um aus ihnen später brauchbare Menschen zu machen. Das Sachliche, Nüchterne der Schule will Ergänzung. Beides ist notwendig zur gleichmässigen Entwicklung aller Fähigkeiten. »

« Die Schule ist nicht vollkommen. Sie berücksichtigt nur die geistige Erziehung des Menschen. Sie gibt uns die Theorie, zeigt uns den Weg zur selbständigen Weiterentwicklung. Das Praktische, die Lebenserfahrung, müssen wir uns selbst aneignen. Nun ist aber die geistige Entwicklung nicht das einzige, was der Mensch braucht zu seiner Entfaltung, und da betrachte ich die Pfadfinderei als gegebene Ergänzung. Sie erzieht uns zur Selbständigkeit, zur Kameradschaft, sie bildet den Charakter. »

« Wirklich zwei grundverschiedene Begriffe! Und doch hängen sie sehr stark voneinander ab. Die Schule ist ein geschlossenes Ganzes, eine Einheit. Eines wie das andere wird gleich taxiert und behandelt. Hier kann nicht eine grosse Individualität herrschen. Anders bei den Pfadi. »

« In der Schule halten wir uns immer in den Zimmern auf, aber in der Pfad, da gehen wir hinaus, streifen durch die Wälder, und wir freuen uns an der Natur. Wir lernen beobachten, wir betrachten die Käferchen, wir suchen nach blühenden Bäumen und untersuchen Blätter nach Insektenschäden. Ich bedaure immer wieder, dass sich viele Schulkinder nicht mehr an der Natur freuen können, sie strecken ihre Nasen in die Bücher und glauben, es gebe nichts Schöneres auf der Welt als Geschichten- und Romanelesen. »

« Eigentlich habe ich mir diese Frage bis jetzt noch nie überlegt. Ich habe genommen, was mir in der Schule und in der Pfad geboten wurde, ohne Vergleiche zu ziehen. Einfach ausgedrückt ist die Schule für unsere geistige Weiterbildung da, während die Pfad eher praktische Ziele verfolgt. Es ist sicher, dass uns die Schule unendlich viel Schönes und Interessantes bietet, das wir in der Pfad niemals lernen könnten. Aber in manchen Fächern ist die Pfad doch im Vorteil. Wir sitzen in der Schule vor Pflanzenabbildungen oder eingestellten Pflanzen, während wir sie in der Pfad in der Natur oder durch Spiele viel leichter lernen. Stattd wie in der Schulstunde vor Karten zu sitzen, machen wir am Samstag weite Exkursionen und prägen uns auf diese Weise die Geographie ein, allerdings nicht von Afrika, von Indien und Australien, wohl aber von Bern und Umgebung, und während der Lager von irgendeinem andern Teil unseres Schweizerlandes. In der Pfad spielt die Ehre eine grosse Rolle. Wenn wir in unserem Versprechen sagen, „auf mein Ehrenwort verspreche ich“, so gilt das für uns gleich viel wie ein Schwur, und jedes Pfadi wird sich hüten, sein Ehrenwort zu brechen. Dadurch, dass wir ein Gesetz haben, sind dem Pfadi stets die Ziele vor Augen, die es verfolgen soll. Vom kleinsten Pfadi bis zur Führerin sind alle möglichst bedacht, die zehn Gesetze zu befolgen. Eines der Hauptziele bildet die Charakterbildung des einzelnen Pfadi. »

Eine andere Befragung führte trotz verschiedener Aufgabenstellung zu ähnlichen Ergebnissen: Eine ehemalige Schülerin, begeisterte Pfadfinderin, hat eine Umfrage bei ihren Pfadi gemacht: « Warum bin ich Pfadfinderin geworden? » Die kleinern, elf- bis zwölfjährigen Mädchen bekennen, dass vor allem Abenteuerlust, Sehnsucht nach Selbständigkeit sie der Bewegung zugeführt haben. « Weil Pfadfinderlen ähnlich ist wie Indianerlen will ich Pfadfinderin werden. In Zelten leben, nachts um ein Lagerfeuer tanzen, durch Busch und

Brombeerhecken dringen, das möchte ich schon lange. Aber die Buben wollen mich nicht mitspielen lassen. Dafür will ich zu den Pfadfinderinnen gehen. »

Bei den Ältern, den Dreizehn- und Vierzehnjährigen, zeigt sich deutlich die Sehnsucht nach einem Ideal, das Halt gibt in den Nöten der Pubertät, nach einer Gemeinschaft, die das Ringen nach Selbsterziehung und Selbstgestaltung unterstützt, die Kraft verleiht in diesem schweren Kampf. « Ich bin so oft ungehorsam zu Hause, ich sehe diese Schwäche ein, aber immer kommt meine Reue zu spät. Ich möchte so gerne etwas haben, das mir Kraft gibt zum Besserwerden. Ich hoffe nun, die Lösung „Sei bereit“ werde mir helfen. »

« Ich weiss oft gar nicht mehr, wie's um mich steht. Plötzlich kann ich meiner Freundin freche Antworten geben, dann möchte ich sie wieder unbedingt umarmen. Sie ist so ausgeglichen und lieb zu mir. Ich möchte auch so sein. Sie sagt, dass sie das vom Pfadigesetz gelernt habe. Dieses Gesetz möchte ich auch kennen. »

« Ich habe auch eine Feindin in meiner Klasse, die ich doch lieb haben möchte. Vielleicht kann ich es dann, wenn mir das Gesetz dabei hilft. »

Zusammengefasst würde die von den Schülerinnen vorgenommene Grenzbereinigung etwa lauten: Schule = Geist, Wissen, Logik, Disziplin, Theorie, Gebundenheit, provisorisches Leben. Pfad = Totalität, d. h. Erfassung des ganzen Menschen, Gemeinschaft, Kameradschaft, Praxis, Charakterbildung, Freiheit, wirkliches Leben.

Ist man da nicht fast versucht, der Überzeugung zuzustimmen, der Pestalozzi noch am Rande des Grabes Ausdruck gab, dass « die ganze Schulmeisterei eine tief untergeordnete Branche der Erziehungskunst » sei?

Aber wir haben gelernt, Schüleraussagen gegenüber, mögen sie auch, wie hier, in besten Treuen gemacht worden sein, eine gewisse Vorsicht walten zu lassen. Hüten wir uns darum vor übereiligen Schlüssen! Wir haben die Aufführung von Grenzpfählen gefordert, und die Kinder haben sie gesteckt, auch wenn für sie in Wirklichkeit die beiden Welten doch nicht so schroff getrennt sind. Vielleicht haben sich die Mädchen auch von dem traditionellen Begriff Schule leiten lassen. Für den grossen Teil unseres Volkes ist eben Schule immer noch Stätte des Lernens, des Wissens, der einseitigen Geistesbildung. Man hat gar nicht gemerkt, wie sehr sich, vielerorts wenigstens, die Schule doch gewandelt hat.

Möglicherweise – gewisse Aussagen deuten darauf hin – ersehnt das Kind, und vor allem die Pfadfinderin, auch gar nicht eine Schule, die ihm alles ist. Ihre Abenteuerlust, ihre Romantik, ihr Gemeinschaftsgefühl strebt anderswo hin. Wenn die Schule so recht pfadfinderisch organisiert und geleitet werden könnte, wahrscheinlich würde die Jugend für ihre Freizeit sich Lebensformen schaffen, die zu den heute gepriesenen der Pfadi im schroffsten Gegensatz stünden. Ein Kollege hat mir erzählt, dass gerade Pfadfinderinnen recht unbeteiligt danebenstehen, sobald er auf Schulwanderungen oder Skifahrten gewisse Pfadiübungen vorschlage, offenbar nach dem Motto: Jedes Ding zu seiner Zeit und an seinem Ort!

Und doch dürfen wir, die wir den Glauben an die Schule als Erziehungsstätte nicht verloren haben, ihn vielmehr in immer neuen Anläufen verwirklichen möchten, uns mit diesen Erklärungsversuchen nicht ganz zufrieden geben. Die Zeugnisse der Schülerinnen müssen uns vielmehr zum weitern Nachdenken anregen.

Wir Lehrer und Lehrerinnen hatten in guten Stunden wenigstens geglaubt, etwas von dem grossen Geheimnis entdeckt zu haben, von dem Pestalozzi sagt, dass es kein Schulmeister sieht, dass die Mutter allein dafür das Gefühl hat, dass nämlich das Kind mit seinen Anlagen, seinen Neigungen und seinen Kräften ein Ganzes ist. « Nur das, was den Menschen in der Gemeinkraft der Menschennatur, d. h. als Herz, Hand und Geist ergreift, nur das ist für ihn wirklich, wahrhaft und naturgemäss bildend. Was ihn nur einseitig, das ist in einer seiner Kräfte, sei diese jetzt Herz-, sei sie Geistes- oder Kunstkraft, ergreift, untergräbt und stört das Gleichgewicht unserer Kräfte und führt zur Unnatur in den Mitteln unserer Bildung, deren Folge allgemeine Missbildung und Verküstelung unseres Geschlechts ist. Jede einseitige Entfaltung einer unserer Kräfte ist keine wahre, keine naturgemäss, sie ist nur Scheinbildung, sie ist das tönende Erz und die klingende Schelle der Menschenbildung und nicht die Menschenbildung. » Alle Reformpädagogen haben es seither verkündet, wir hämmern es in die Köpfe unserer angehenden Lehrerinnen und suchen es in ihren Herzen zu verankern, seit Jahren wird es in Büchern und Zeitschriften und Vorträgen gepredigt, das oberste Gesetz alles Schulehaltens: Mit der ganzen Menschlichkeit auf den Schüler wirken und auf den ganzen Menschen im Kinde. Ebenso bewusst betonen wir die Erziehung zur Gemeinschaft, fordern wir Lebensnähe des Unterrichtes, Aktivität der Schüler, Charakterbildung. Und dann kommen unsere Schülerinnen, gerade die besten und zum Teil auch die Schulfreudigsten unter ihnen, und sagen uns kalt lächelnd: Was ihr uns in der Schule gebt, ist gut und recht, aber es ist Wissen, es ist Theorie, es ist Einseitigkeit. Den ganzen Menschen erfassen kann die Schule nicht, für Gemeinschaftsbildung und Charaktererziehung hat sie keine Zeit.

(Schluss folgt.)

Ein kleines Wort

Bei einer Theaterprobe für das Stück « Das Saitenspiel » von C. I. Loos fiel mir auf, dass keiner der Spielenden das Wort « Liebe » richtig auszusprechen verstand, alle huschten sie darüber weg, verwischten den Klang und nahmen dem Wort seine Bedeutung.

Nicht nur auf der Bühne des Theaters, auch auf der Bühne des Lebens ist mir dieser Mangel aufgefallen, das kleine Wort versteht niemand mehr auszusprechen, man schmeisst es hin wie ein wertloses Stück Geld.

In den Bergen habe ich einen Hirten getroffen. Er sass vor der Hütte und rauchte sein Pfeifchen. Er grüsste freundlich und wünschte mir einen guten Abend. Wir kamen ins Plaudern. Er erzählte von seinen Kühen, seiner Frau und von seinem Sohn. Er sprach auch von Gott und seiner Liebe. Ich war überrascht und horchte dem Ton nach, mit dem er das Wörtchen hervorgebracht, spannend zugleich, ob er es nochmals sagen werde. Doch nein, der Wunsch blieb unerfüllt. Es war genug am einen Mal.

Dieses Wort und dieser Hirt. Seine ganze Seele lag darin, seine ganze Seele, seine Ehrfurcht vor dem göttlichen Gefühl. Ehrfurcht formte dieses Wort, scheue Zärtlichkeit und Demut, der Glaube und die Hoffnung halfen mit. Nie werde ich den Ton des Hirten für dies Wort vergessen, für das Wörtchen Liebe.

Die Kinder wachsen auf im Kreis Erwachsener. Wie sprechen die Erzieher dieses Wörtchen aus? Wie spricht es die Umgebung?